

P. o. germ.

132

m.

H. H. v. d. Hoffen. p. 84.

F. O. germ

132

~~111~~

Oct 2698.

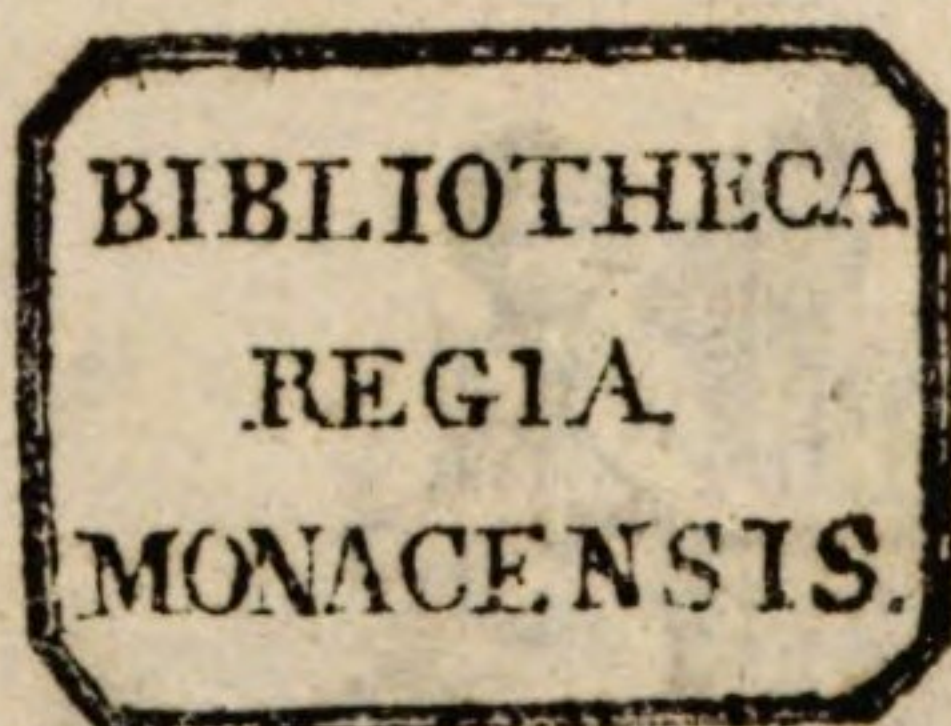
I. C. Blums

X D X L L E N.



Berlin, 1773.

bey Christian Friedrich Himburg.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

O d e
an Seiner Excellenz
den Freyherrn
von ZEDLITZ.

O 4 c

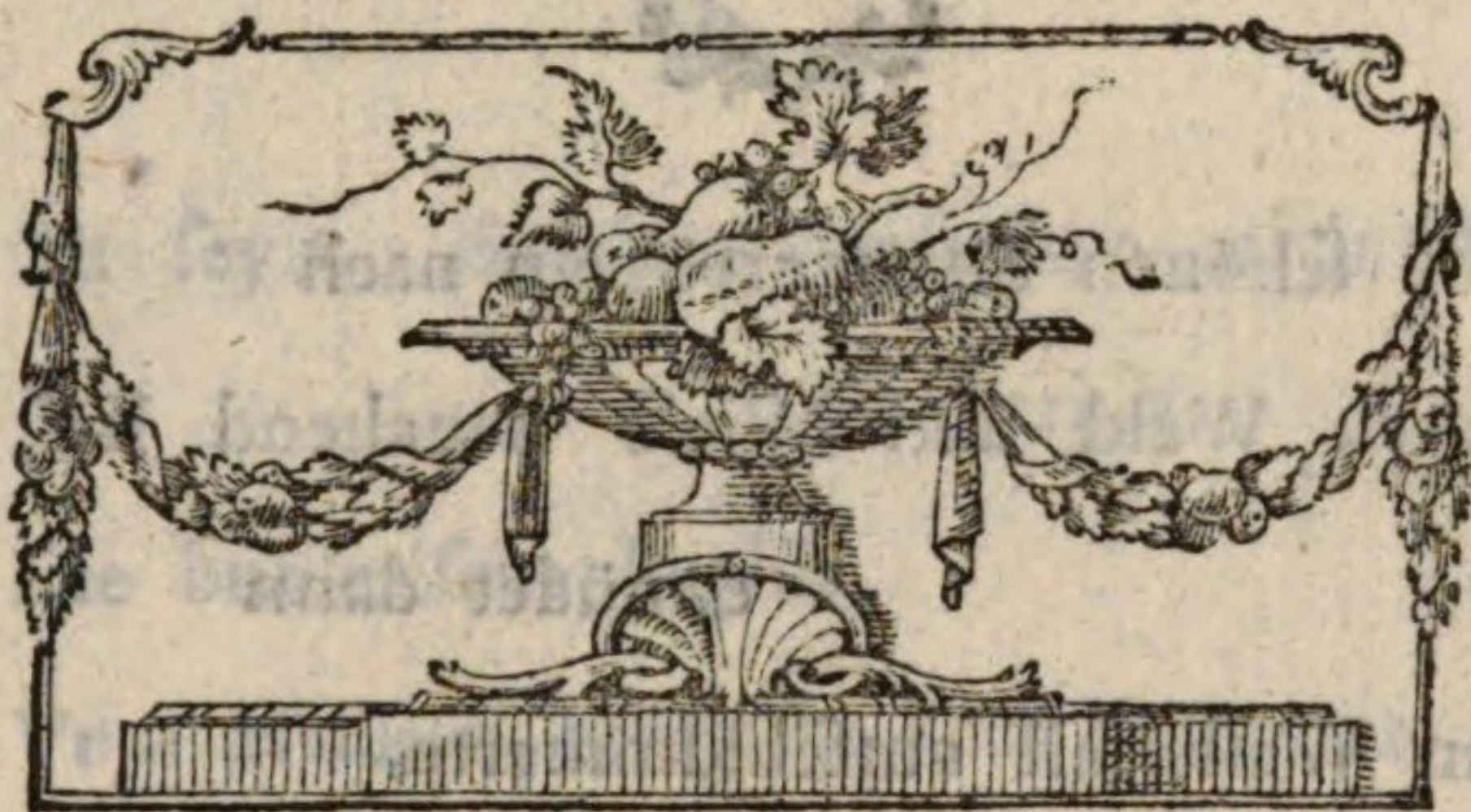
AN SEINET EXCELLENCE

ALICE

THE EXCELLENCE

VON ZEDLITZ

A 2



Beschützer unsrer Musen, meines Saiten-
spiels

Und meiner Schäferflöte Freund!

Als ich ein Knabe noch, auf väterlicher
Flur,

Im wonnevollen Rosenmond,

Von Klee und Mohn und Roggenblu-
men einen Kranz

Für meine kleine Freundinn wand,

Im Sand des Ufers bunte Steine sammelte



Und schönen Sommervögeln nach
Durch Wald und Wiese keuchend lief,
ermüdet dann

Am Wasserfall entschlummerte,

Da führte mich auf unsichtbarem Pfade
schon

Mein brüderlicher Genius

Der frohen Weisheit und den keuschen

Musen zu.

Seitdem both mir der Maja Sohn

Des trüglichen Gewerbes reichen Zoll

umsonst,

Des Morgenlandes Beut umsonst,

Umsonst das Gold aus Kolombonens

Schachten an.

Seitdem verschmäh't ich es, nur reich

Zu



Zu seyn. Seitdem verlocket mich die

Einzigste Zauberinn,

Die buhlerische Paphia,

Vom Helikon herab in ihre Rosenflur

Mit allen schönen Lügen nicht.

Seitdem begehrt' ich nicht die wandel-

bare Gunst

Der Reichen und der Mächtigen.

Seitdem, (wenn ich es bin,) bin ich für

Titel nicht,

Für Rang und Tisch und Gaben nicht;

Bin ich, ein ungedungner Herold ihres

Ruhms,

Aus ehrlicher, zwangloser Wahl.

Dass ich ein Brenne bin, dass ich mein

täglich Brodt



Zufriednen Muthes essen kann,
Dafs mir ein deutsches Lied gelingt, und
dafs mein Lied
Den ZEDLITZEN gefällt: diefs Glück
War meiner Kindheit Wunsch und fät-
tigt ganz anitzt
Des Mannes überlegten Stoltz.



Idyl-

Idyllen.



Ich hab' ein Buchlein

das ich dir geschenkt hab' geklagt, und

das mich dich

und ich dich n. gefallt dich Glück

und ich dich n. gefallt dich Glück

Ich hab' ein Buchlein

Ich hab' ein Buchlein



2 A

Idyl.



I.

A m y n t a s

1765.



Zum Flötenspieler Daphnis kam
Die kleine Doris mit dem
blonden Haar.

„Du , „sprach sie , „dessen Lieder
füßler sind

A 6

„Als



„Als Honig, süßer sind als Rosenduft!
„Amynt ist heut der Wälder Lied,
„Die Mädchen alle singen heut sein Lob,
„Und ich, ich lieb' ihn sehr und fäng'
 ihn gern
„Am besten; aber an Gefang
„Bin ich nur arm und sammeln kann
 ich nur;
„Lehr mich von ihm ein Lied! denn kei-
 ner singt
„Wie du so schön, du lieber Hirt,
„Du Freund der Mädchen mit dem blon-
 den Haar!“

„Amyntas, „sprach der Hirt, verdient
 Gefang,
„Und hättest du sein Lob von mir auch
 nicht
„Du süßes Kind der Grazien, begehrt:
„So hätt' ich dennoch weit umher
„Den Hügeln seinen Namen kund gemacht,
 „Die



„Die stolzen Tannen hätten sich vor ihm
„Geneigt, und alle Quellen ihm gerauscht.

„Hebt an, ihr Musen, in den Bü-
schen

„Und in dem tiefen Thal!

„Der Abend röthet schon den Saum der
Wolcken

„Und Echo wartet auf Gefang.

„Entzücken füllet meinen Busen,

„Ihr guten Götter, ihr!

„Mein Auge sieht dafs unter Einem Dache

„Die Tugend bey dem Glücke wohnt.

„Amyntas! nicht die tausend Hufen

„Mit Heerden überschwemmt,

„Sind dein Verdienst; ein fühlend Herz
im Busen

„Gefellet dich den Göttern bey.



„Wer füllte wohl Altar und Tempel
„Mit Gaben, lebten nur
„Bey Nektar und Ambrosia die Götter
„Sich selber selig, flösse nicht

„Der Ueberfluß in goldnen Strömen
„Von ihrer Burg herab,
„Fänd' Unschuld nicht und Elend seine
„Retter,
„Und krancke Liebe keinen Trost?

„Du wirst in unsern Liedern leben,
„Amyntas! bis das Meer
„Versiegt und Wälder aus den Fluten
„steigen
„Und Fische schwimmen durch die Luft.

„Verstummet nun, ihr scheuen Musen!
„Die laut're Freud' erwacht.
„Amynt erschallet aus den hohlen Thälern,
„Und von den Bergen schallt Amynt. „

So



So sang der Hirt. Der kleinen Do-
ris schlug

Das Herz vor Freude, lange sprach sie nicht,
Bis seines Liedes letzter Silberlaut

Aus tiefen Hainen sterbend wiederkam.

Da sagte sie gerührt: „Nun dank' ich dir,
„Nun werd ich nicht der Spott der Mäd-
chen feyn.

„Erquickend ist dein Lied, wie Sonnenglanz

„In kalter Luft, wie Morgenthau

„Der lieblicher die Blumen macht.

„Und nun, wie soll ich deine Güte dir

„Vergelten, o du bester Hirt? denn ach!

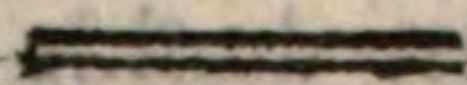
„Ein armes kleines Mädchen hat wohl
nichts

„Das deine Lieder dir bezahlen kann. „

„Du sollst mir tausend Küsse schuldig feyn „

Sprach Daphnis, „bis du sechzehn Som-
mer haßt,

„Und einen Kuss verstehst. „





II.

R o s a l i a.

1770.

So bist du nun die meine,
 Rosalia?
 Seit ich umsonst dich zu besitzen brannte,
 Kam mir der Winter siebenmahl zurück;
 Und doch, mit jeder neuen Sonne wuchs
 Mein zärtliches Verlangen, wuchs mein
 Kummer.

Zwar kränzte jedesmal der Lenz
 Mit schönern Blumen diese Quelle;
 Allein, von Thränen finster,
 Sah sie mein Auge nicht.

Im tiefften Hain, der unbepfadet,
 Des bangen Wildes dunkle Freystadt war,

II

An



An eines Baches Schleuse,
Der ächzend über Wurzeln rann,
Fand ich für meinen Harm allein Erleichte-
rung.

Denn alles schien mir da getaucht in die
Farbe

Des Grams, die Lüfte schienen da mit mir
zu seufzen,

Und jeder Vogel schien mein Leiden zu
verstehn.

Unwissend nährt' ich so mein Elend.

Und ach! ich hatte keinen Freund

In dieser freudenlosen Trift,

Nicht eine weichgeschaffne Seele

Die meinen Schmerz empfand.

So stumm, so todt und so verlassen steht

Ein Fels auf weiter wüster Ebene:

So stumm, so todt und so verlassen stand

Ich manchen langen Tag und fühlete nur
mehr

Je wen'ger ich zu fühlen schien.

In



In stillen Nächten nur, wann aus zerrissnen
 Wolken
 Diana mitleidsvoll auf mich herunter
 sah,
 Ergoß in lauter Klage sich mein Herz.

„Erzürnte Götter, meiner Ruhe Fein-
 de!“

Rief ich, „was zögert ihr?
 „Um Einen deiner schnellen Pfeile,
 „Diana, schick ich nur.
 „Was soll mir denn des bangen Lebens
 Rest,
 „Entbehr' ich sie? Und wär' es Ewigkeit,
 „Was soll sie mir, entbehr' ich meine
 Liebe,
 „Rosalien?
 „Erfindet eine Last die meiner gleicht,
 „Wenn ihr die namenlose Qual
 „Der Liebe kennt, die sonder Hoffnung
 glüht!

„Sey



„Sey noch so stark, sey noch so weise:

„Du trägst sie nicht!

„Ihr gebt mir nicht, ihr guten Götter,

„Den Tod um den ich bat?

„Wohlan, gebt meinem Flehn, gebt mei-

nen heißen Thränen

„Rosalien! war irgend eures Anblicks

„Ein Schauspiel werth, so war's ein glück-
liches

„Erkenntliches Geschöpf, das voll Gefühls
hinauf

„Zum Himmel blickt und euch mit Thrä-
nen dankt.

„Und danken will ich euch, (erhört ihr
mich,

„Schliefs ich Rosalien dereinst in meinen
Arm,)

„Mit meinem ganzen Leben danken, dan-
ken

„In allen meinen Liedern.

„Was



„Was meine kleine Flur vermag
 „Will ich euch willig opfern.
 „Ich schon nicht des Lammes das an
 „Weisse
 „Den frischen Schnee beschämt,
 „Ich schon nicht des breitgestirnten Stiers,
 „Der schon die Lieb' in allen Adern fühlt.“

So klagt' ich einst, und mich umleuch-
 tete

Schnell eine Silberwolke,
 Und eine Stimme klang: „Rosalia sey
 dein!“

Ich staunt', ich traute meinen Ohren nicht.
 Allein ein Rosenduft der plötzlich mich
 umfloss,

Ein süßer Schauer, der durch alle Glieder
 rann,

Und ein Gefühl von Ruh in meiner Brust,
 Das ich mir selbst nicht gab, dieß alles
 lehrte mich:

Die



Die Liebe sey verföhnt, Rosalia sey mein.
So groß mein Elend war, so groß war nun
mein Glück.

Nun klärte sich, wie nach Gewittern,
Gemach der Himmel auf,
Nun sah' ich durch mein ganzes Leben
Nur Einen blumenreichen Weg.

Und nun, nun bist du schon die meine,
Rosalia! nun drück ich dich an meine
Brust,

Und stammle dir, daß du die meine bist,
Im schönsten Rausch der Freude zu,
In jedem Blick, in jedem Athemzug,
In jedem Ausdruck zu, daß du die meine
bist.

So Lycidas der Hirt an einem Sommer-
abend

Er faß am Abhang eines Hügels,
In seinem Schoofs Rosalia.

Unsere



Unfern von ihnen rauscht' ein Bach
 Sanft über Kiesel hin und ward zum Teich.
 In seinen Fluten zitterte
 Des sternreichen Himmels Widerschein.
 Der freudetrunkne Jüngling merkt' es
 kaum,
 Dafs schon in aufgelösten Wolken
 Die kalte Nacht herunter floss.

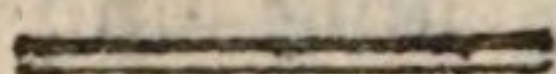




III.

M e d o n

1771.



„Nun hab' ich ihn! „So dachte bey
sich selbst,
Von allen schönen Töchtern
Des Obulus, die Schönste. „Schwestern,
ja! „
So rief Lykorias, von Liebe truncken,
laut,
Dafs ihres gläsernen
Pallastes Muschelwände weit umher er-
schollen,
„Nun hab' ich ihn! Seht ihr ihn nicht
„Dort



„Dort über die gefrorne glatte Fläche
„Hinfliegen, rascher als Adonis einst
„Dem falschen Eber folgte, reizender als
er?

„O sagt, ob Eines Jünglings Wange je
„Von einem schönern Feuer glühte,
„Ob Bacchus, jung und schön, und ob
Apoll der Hirt,
„An Aug' und Haar dem blonden Me-
don glich?

„Und hatte wohl der zarte Ganymedes
„So einen küßenswerthen Mund,
„Als Zevs, zur Zierde seines Himmels,
„Ihn von der Erde nahm?
„Der Thetis wundenfreyer Sohn
„War nicht so jung und so beherzt.
„Und ihn, ihn hab' ich nun, und er ist
ewig mein! „

Im Augenblick, ach ungewarnt!
Brach unter Medons Füßen,
Der trügerische Boden.

Der



Der arme Jüngling! eben dacht er
Sein sterblich Mädchen, seine Chloc,
Die Krone seiner Flur, die er so zärtlich
liebt,
So feurig, und so treu, und die ihn wie-
derliebt
Noch zärtlicher, und feuriger, und gleich
getreu;
Sie dacht' er, und, in dem Gedanken
Verloren, sank er in die kalte Flut.
Und schneller als auf ein verirrtes Lamm
herab,
Das einen langen Ärndtetag hindurch,
Der Hirt umsonst auf allen Bergen,
Umsonst in jedem Busche sucht, aus
Wolken
Der Adler stürzt, stürzt auf den Jüng-
ling die Najade.
„Hab' ich dich nun, um den ich oft
„Mein schilfbekränztes Haupt aus blauen
Wellen hob,
B „Hab



„Hab’ ich dich nun erhascht,
 „Dich meinen Liebling?“ Itzt, itzt streck-
 te sie nach ihm

Die weißen Arme schon innbrünstig aus;
 Ihr flammend Auge schon, und ihre trunk-
 ne Seele

Verschlang die schöne Beute.
 Er aber rang aus ihren feuchten Armen,
 Denn Liebe machet stark,
 Sich dreymal an das Sonnenlicht empor,
 Und hob an seinem Stabe,
 Dem Amor ungefehn des Stales Härte
 gab,

Sich aus der feuchten Flut,
 Und gieng und flog dem sichern Ufer zu,
 Nicht ohne Furcht bey jeglichem Geräusch,
 Bey jedem lauten Hauch des Windes,
 Es würde wiederum

Der Boden unter seinen Füßen brechen.
 Der Hündinn gleich, die, schon in ihrer
 Freystadt,

Doch



Wie war dir, Chloe, da
Du deinen Liebling, deinen Medon wie-
derfahst?

Von welcher niegefühlten, süßen Regung
klopfte
Dir da dein Herz? schien er, der Flut
Entgangen: dir zum andernmale nicht
Gewonnen? nun nicht noch einmal so
theuer?

O, dank es allen guten Göttern, die der
Schutz
Der schönen Unschuld, und der treuen
Liebe sind,

Dank es dem Retter Amor,
Dein ganzes Leben durch!





IV.

Daphnis und Phyllis.**Phyllis.**

Nun heute sollst du mir, bey allen
Göttern! nicht
Entwischen, Daphnis! schön ist dieser
Abend, schön
Das Saatenfeld, ein grauer Nebel schwimmt
darauf;
In seiner Höhle schläft der immer rege
West,
Der Himmel lauscht, die Erde lauscht,
und hier
Am Fusse dieser Weyden blähet sich



Ein weiches Rasenbett : mehr braucht es
nicht,

Was zögerst du? Ich lasse dich nicht los,
Ich halte dich, ich bitte dich, und du mußt
singen.

Daphnis.

Ich kann nicht singen, Phyllis!

Phyllis.

Du kannst nicht? O, so kann ich dir
Auch keine Küsse mehr auf deine Lippen
drücken,

Um deine Stirne keinen Kranz

Mehr winden, keine Blumenkette mehr
Um deinen Hirtenstab! Myrtil ist wohl so
schön

Wie du. Der fänge mir, wenn ich es ha-
ben wollte,

Den



Den längsten Sommertag hindurch
Vom Morgen bis zum Abend vor.
Nun, weil du mich verschmähest, will ich
gehn,

Ihn suchen, bitten, daß er singen soll,
Und dann dieß Körbchen, das ich dir
Geflochten, geb' ich ihm, und einen Kuß
dazu,
Der süßer ist, als Honig, süßer,
Als Syrakuser Most.
Ich dachte doch, du könntest singen,
Daphnis!

Daphnis.

Und wenn ich kann: weiß ich denn
was ich singen soll?
Ihr guten Mädchen glaubt, auf jeden
eurer Winke
Sey man zum singen aufgelegt,
Die Worte fließen dann



Von unsern Lippen, wie geschmolzner
Schnee
Im jungen Lenz von allen Bergen fließt,

Phyllis.

Als wüßt' ichs nicht, zu stolzer Hirt,
Dass du der Liebling des Apollo bist!
Als wüßt' ichs nicht, dass dich der Musen

Chor

Von deiner Wiegen an erzog!
O, möchtest du es selber nur nicht
wissen,

Du würdest minder ungefällig seyn;
Doch alles, alles will ich dir vergeben,
Wenn du nur singst.

Daphnis.

So muss ich denn, unwiderstehliche,
Geliebte, kleine Schmeichlerin,

So



So muß ich singen? Höre denn ein neues
Lied,

Das Hymen jüngst in einer schönen Som-
mernacht

Mich allgefällig lehrete.

Noch hab' ichs nicht gesungen, noch

Ver schwieg ich es dem Wiederhall,

Des Haynes Nymphen, und dem neube-
giergen Faun,

Der einen schönen Becher mir, ein Mei-
sterstück

Von seiner Hand, umsonst dafür gelo-
bete.

„Ich kenn' ein glücklich Paar;

Die Götter kennen es mit mir.

Cythere gäbe den Adonis

Für meinen Lycidas:

Adonis hätte nie verwegen, den Ge-
fahren

Der wilden Jagd getrotzt,



Hätt' eine Dorilis mit Einem ihrer Blicke
Sich seinem Eifer widersetzt.

Ich kenn' ein glücklich Paar;
Die Götter kennen es mit mir.
Von immer neuer Liebe glühet
Des edlen Jünglings Herz.
Jedweder Tag entdeckt an seinem holden
Mädchen
Ihm einen neuen Reiz,
Jedweder Morgen fächt in seinem schö-
nen Herzen
Ein neues Liebesfeuer an.

Ich kenn' ein glücklich Paar;
Die Götter kennen es mit mir.
Jedwedes Wort von seinen Lippen,
Ist ihr ein Götterspruch,
Jedweder froher Blick aus seinen sanften
Augen,
Erweitert ihr das Herz.

So



So blüht die Rose weit mit göttlichen
Gerüchen
In Titans jungen Stralen auf.

Ich kenn' ein glücklich Paar;
Die Götter kennen es mit mir,
So oft das liebestrunckne Mädchen
An seinen Lippen hängt,
Ihn ihren besten Freund, in ihren weiten
Triften
Den schönsten Hirten nennt:
So oft empfind' ich es, welch eine Göt-
terfreude,
Der Fülle meines Glückes fehlt. "

Phyllis.

Nun, Daphnis! Ia, das Lied ist schön,
Das Körbchen ist für dich gemacht;
Allein, den Kuss, den kann ich dir nicht
geben, nein!

B 6

Ich



Ich kann nicht Nun, was stehst
 du da,
 Und siehst mich sehnend an?
 Ein andrer hätt' indeß für die gestandne
 Schuld
 Sich hundertmal bezahlt gemacht.

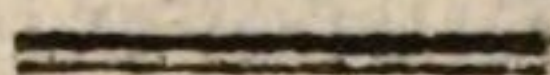




V.

P h i l a ï d e.

1765.



Komm, Philaïde, komm! Ich soll dich
heute sehn;
Das hast du mir, bey allen Göttern mir
Gelobet. Meine Liebe, komm! Verlaß
Den Lärm der unruhvollen falschen Stadt,
Und rette dich in meine Fluren. Sieben-
mal
Hat schon der Mond sein volles Angesicht
Der stillen Erde zugewandt, seit ich
Dich nicht gesehn, seit ich, von Freude
nicht berauscht,
Daß ich dich ewig liebe, dir gesagt.

B 7

Komm,



Komm, meine Liebe, komm! Mit Wein-
laub und

Mit Epheu schmückt' ich alle meine
Wände,

Moos streut' ich hin auf deinen Weg,

Und eine reiche Tafel deckt' ich dir.

Was mir, an auserlesner Frucht,

Mein Weinberg und mein Garten gab, das
wartet dein.

Es wartet dein der Apfel Perfiens,

Mit seinem Nektarsaft und' seinen Rosen-
wangen,

Und Birnen, die dem Golde gleich,

Dem durstigen Blick entgegen glühn,

Und Pflaumen, die den Honigduft

Umher verbreiten, und die Perlenfrucht

Lyäens, und die süsse Nuss,

In grüner, aufgespaltnen Schale.

Auch hab' ich heute, mit bemühter Hand,

Den Blumenbeeten ihre letzte Zier geraubt,

O, Freundin, deine weisse Brust

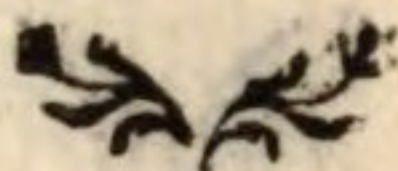
Zu



Zu schmücken und dein glänzend Haar!
Verzeuch nicht, meine Lust! Verzeuch
nicht! Komm, bevor
Die kalte Nacht auf deinem Wege dich
Ereilt! Denn, sieh! die Schatten wachsen
schon,
Und thauendes Gewölk verbreitet sich
Vom grauen Abend her. O, daß dich
nicht,
Im finstern Busch ein scharfer Dorn
Verwunde! deinen zarten Fuß,
Auf unwegfamer wüster Heide, nicht
Der Brombeerstaude weitverbreitet Netz
Verwirre! Deinen Schritt erleuchte Cypri-
por,
Und Acidaliens holdseliges Gestirn!

Wenn du nicht kämest, wenn die kalte
Nacht
Auf deinem Wege dich ereilte, wenn
Ein böser Dämon dich, von Labyrinth

Zu



Zu Labyrinth, bis an den hellen Tag
Verführte: dann, dann fiel von Himmel
mir
Noch keine Nacht so schwarz herab!
Dann zögerte der späteste Wintermorgen
So lange nie, zurückzukehren!

Wenn du nicht kämest, wenn ein an-
drer Hirt
Mir deine Liebe raubte, wenn du schöner
ihn
Gefunden hättest, wenn ein schwärzres
Haar
Von feinen Schultern dir zu wallen
schien,
Wenn eine sanftere Glut, nach deinem
Wahne, dir
Aus feinen Augen brach: o, dann, dann
wäre Tod,
Nur Tod mein Wunsch! Dann möchte mir
der Tag
Nie



Nie wiederkehren! jenes reine Sonnen-
licht

Auf ewig mir erlöschen!

Was sag' ich? Philaïde sollte mich
Nicht ewig lieben? Philaïde
Nicht ihren Daphnis ewig lieben? Sollte
Für einen andren Hirten brennen?
Hinweg, verhafster, schrecklicher Gedan-
ke,

Der mich entehrt, und Philaïden
Entehrt! hinweg! Sie liebet mich, und
ewig liebt

Sie mich. Ihr schuldbefreytes, reines
Herz

Fasst nur mein Bild, wallt nur für mich
In zärtlichem Entzücken auf.

Auch wird sie nicht mein brennendes Ver-
langen täuschen.

Ich weiß es: ihre Schritte
Beflügelt Liebe.

Sie



Sie kömmt, der Rosenbusch vor meinem
 Fenster rauscht,
 Die Finsterniß um mich wird hell: Sie
 ist!





VI.

Laurens und Palaemons

Lob.

I 7 7 I.

Daphnis.

Sey mir in dieser stillen Mitternacht
gegrüßt!

Ein glücklich Ungefähr führt dich zu mir,
Alexis, komm, und letze dich
Bey meinem Feuer! Lieblich ist's,
Wann alles um und um in Dunkelheit
Gehüllet ist, mit angefachter Glut
Sich einen sanften Tag zu schaffen.

Sich,



Sieh, wie die Flamme sich gemach erhebt,
Dann sinkt, und plötzlich zu verlöschen
scheint,

Dann in die Höhe lodert, daß es weit
Umher davon bis an den Himmel blitzt!
Wie? wenn wir diese schöne Nacht
Mit einem Liede feyerten?

Alexis, du bist reicher an Gesang,
Als Tityrus, den Phoebus unterwies,
Und meine Flöt' erfang den Preis
In vielen Wettgefangen.

Alexis.

Was willst du für ein Lied? Soll ich
Lucindens Eifersucht, soll ich die späte
Liebe
Des lebenden Senecio,
Den ersten jugendlichen Funken singen,
Der in Dorindens keuschen Busen lodert?

Daphnis.



Daphnis.

Ernst sey das Lied der Nacht!
Aus dichten Wolken glüht kein Stern
Hervor. Freund! finge du
Palaemons Lob der bey den Göttern ist;
Ich will um meine Laura klagen,
Die mich vielleicht noch izt an Lethens
Ufern liebt.

Alexis.

“Wer weinte nicht, Palaemon,
Da deine große Seele von uns floh?
Da war Rechtschaffenheit, und Bieder-
treu,
Und Menschenlieb’, und alle Tugenden
Aus unsrer Flur entflohn. Wer klagte
nicht
Den Weisen voll Bescheidenheit,
Den edelmüthigen Freund in dir?
Die zärtliche Serena, keuchend naht
Sie



Sie sich der öden Hütte, findet nicht
Den Vater, sieht im ernstestn Auge
Der Brüder eine schwachverheelte Thräne,
Versteht die Thräne, fodert dann
Den kalten Ueberrest des besten Vaters,
Benetzt sein Antlitz dann mit einem Thrä-
nenstrom,
Drückt einen Kuß auf seine Lippen,
Als wollte sie mit ihrem Oden ihn be-
leben,
Erhebt sich dann, mit einem Blick,
Der lauter ihren Kummer spricht,
Als mein Gesang. Palaemon! alle Töch-
ter
Des Suevus haben deinen Fall betraurt.
Von ihrem Klaggeschrey erschollen
Die krummen Ufer, und die Hügel, und
Der hohle Wald in allen seinen Tiefen.
In diesen Tagen schwieg der Feldgesang
Des Hirten, selbst die Heerde gras'te
nicht,
Der



Der Stier verfhmähete die gewohnte Weide,
Das zarte Lamm den Klee. Dein fessel-
freyer Geist
Indefs, stand auf der Schwelle des Olym-
pus,

Bekleidet mit der Glorie der Götter,
Und blickte Ruh herab. Da hörten wir
Die Chöre der Unsterblichen, da flog
Dein Lob von aller Hügel Spitzen,
Aus allen fchauervollen Hainen,
Aus allen freudetrunknen Gründen,
Zum Himmel. Unser Schutzgott ist Pa-
laemon!

Baut ihm Altäre, schmücket sie
Mit frischen Kränzen, weihet ihm
Den Seegen eurer wallenden Gefilde,
Der Heerden erste Kraft, den Most,
Den mildesten von euren Hügeln,
So oft der Jahre Cirkellauf
Palaemons Fest den Fluren wiederbringt!
Die Zeit verzehret alles, sie zerstäubt

Den



Den Helden, und sein Denkmahl, ebnet
 Berge,
 Löscht Sonnen aus; der Name
 Des Redlichen allein, trotzt ihrer Wut."

Daphnis.

Alexis! aus der glatten Fläche
 Des Oceans, stralt heller nicht
 Der Sonne feur'ger Widerschein,
 Als jede Tugend, jede That Palaemons,
 Aus deinem göttlichen Gefange stralt.

"Ich wag' es nicht, die königliche
 Ceder

Zu singen; mein Gefang verweilt
 Im niedren Thale, wo das Veilchen düftet,

wo

Aus einem Wald von Blättern,
 Das holde Kind des spätern Frühlings
 Die kleinen Silberglocken hebt.

Mein



Mein Lied ist Laura! Seufzt in meine
Klagen,
Ihr Bäche! Laura weidet nun nicht mehr
An euren grünen Ufern. Klaget laut,
Ihr öden Haine! Laurens Stimme schallt
Nicht mehr aus euren Tiefen wieder.
Ihr Hügel klagt! Sie tanzet nun nicht
mehr
Auf euren Höhen. Klagt ihr Thäler!
Sie blühte mitten unter euren Blumen.
Ein raues Lüftchen hauchte sie dahin:
Da neigte sie ihr edles Haupt,
Da starb mit ihr des Frühlings Schöne,
Die Anmuth der verjüngten Auen,
Der keuschen Liebe Fackel
Erlosch, da neigten alle Blumen
Ihr welkes Haupt, die glühende Viol' er-
bleichte,
Des himmlischen Geruchs beraubt,
Halbaufgeblüht, vertrocknete die Rose,
Mit niederhängenden, kraftlosen Zweigen.
C Schien



Schien jedes Büfchehen traurig da zu stehn.
Wie, wann im jungen Lenz, die Sonn'
ihre Angesicht

Der neubgrüntten Erd' entzeucht,
Aus kaltem Schlunde, Boreas,
Die lange Nacht hindurch, Zerstörung
haucht:

Dann jammert am bereiften Morgen,
Der Hirt, um den verlornen Fleiß, sieht
seine Bäum'

Erstarrt, die zarten Blüthen mit dem
Laube

Verbrannt, und Florens Kinder all' ent-
entseelt.

O Laura! tod ist alles um uns her,
Seit dich der Hauch des Schicksals traf.
Nur dein Gedächtniß lebt unsterblich un-
ter uns,

Und heilig ist das Thal, und heilig ist die
Grotte,

Die deinen Staub enthält. Umpflanzt

Sie



Sie mit Cypressen! Epheu winde
Sich die bemooften Wänd' hinan!
Von Rasen steig ein grünender Altar em-
por!

So oft des jungen Jahres Pforten,
Der helle Stier mit goldnen Hörnern öff-
net,

So oft bedecken wir ihn mit bethränten
Blumen,

So oft erfüllet unsre laute Klage

Die Luft. Hier, (rufen wir,) in dieses
Haines Schatten,

Schläft Laura. Zärtlich liebten wir

Das Mädchen. Jung und schön war
sie:

Ihr schmachtend Auge schön;

Doch unaussprechlich schöner noch ihr
Herz."



Alexis.

O, Daphnis! wie hat mich dein Lied
erquickt!

Die Sonne, wann ihr früher Stral
Entfernter Berge Spitzen röthet,
Der Mond, wann er Gebirg und Wald,
Mit Schimmer überzieht, der Bach der
unter ihm,
Geschmolznem Silber gleich, durch Rohr
und Binsen schleicht,
Entzückt mich nicht so sehr.

Daphnis.

Wie soll ich dich, Alexis,
Für deinen höheren Gefang
Beschenken? Möchtest du doch diese Flöte
nicht
Verschmähen! Philaïden hat sie jüngst,
Nicht ohne Ruhm, gesungen, und Rosa-
lien.

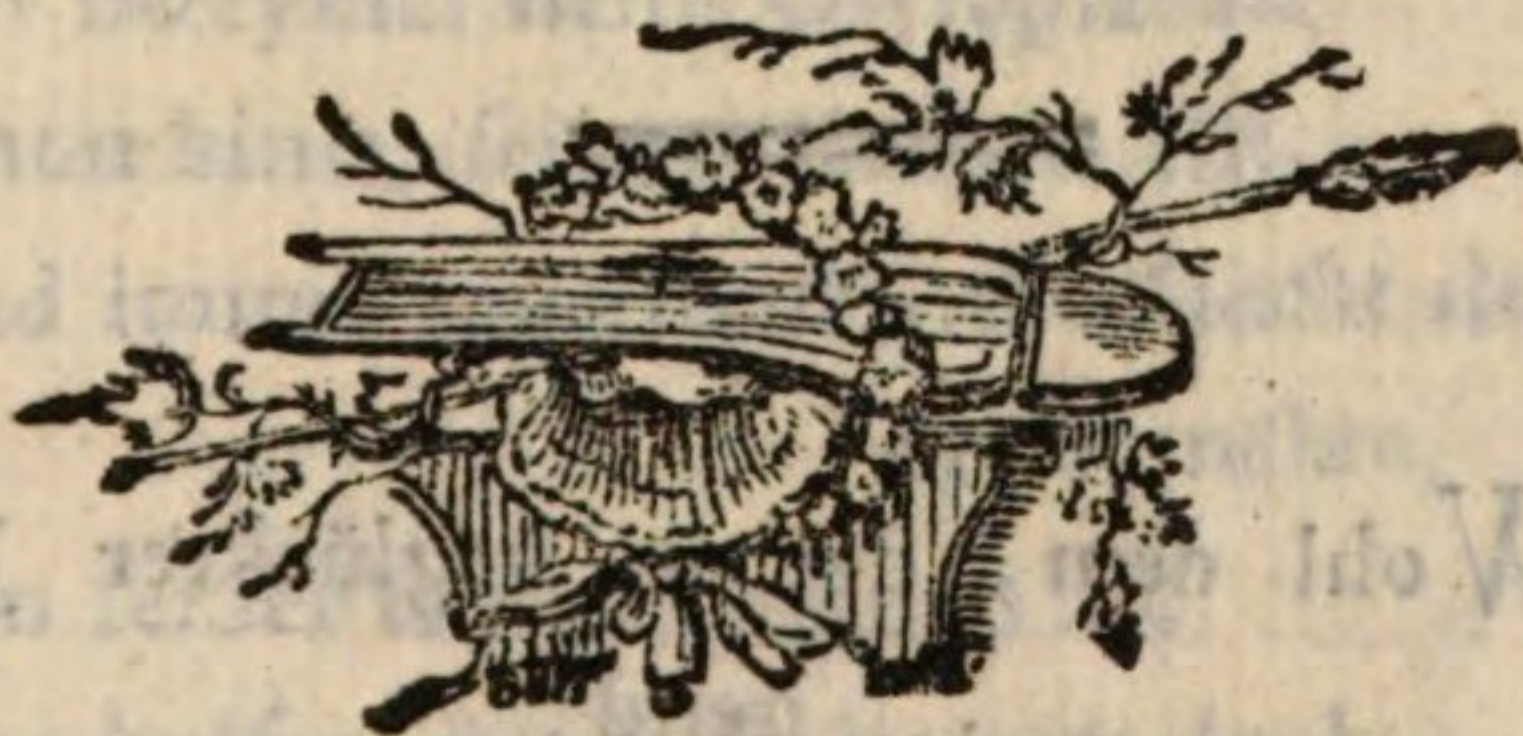
Alexis.



A l e x i s.

Nimm diesen Stab dafür!

Nur wenig Stäbe giebt es, ihm an Wuchs
Und Farbe gleich. Die kleine Dorilis
Hat ihn mit bunten breiten Bändern
Umfchlungen, reizend spielen sie
Wie Phöbus Stral im frühen Thau.





VII.

S e n e c i o.

An den Herrn Kanonikus

Gleim.

Wohl dem, der in beglückter Ju-
gend,

Der Liebe süsse Blüthen brach,

Und Lieder sang, wie Du,

Von allen Jünglingen und Mädchen nach-
gefangen,

Dem Amor, und dem jungen Gott des
Weins!

Anmu-



Anmuthig ist sein Alter noch,
Sein heitres Auge mißt zufrieden
Den langen Lebensweg zurück.
Wie lächerlich: im letzten Herbst
Erst, Rosen für sein Haar zu suchen,
Und Veilchen auf bereifter Flur!
Mit dieser Wut bestrafte jüngst,
Der aufgebrachte Liebesgott,
Den bebenden Senecio,
Der zweymal neun Olympiaden
Schon hinter seinem Rücken sah,
Und immer ungestraft, die Macht der Lie-
be schmähete,
Von seiner frühen Jugend an.
Was half es ihm? Er konnte doch
Den Pfeilen Amors, seiner Rache nicht
entgehn,
Die noch am Rande seines Lebens,
Mit Qualen ihn belastete.
In einem Winkel seines Herzens, schlief
Ein übelausgelöschtes Fünkchen.



Aus Philaiden Augen theilte sich
Einst seinem Herzen mit, und nun,
An einem unglücksvollen Tage
Sah er das Mädchen wieder, und
Ein schneller Brand ergriff sein ganzes
Herz.

Seitdem besteigt er täglich eines Hügel's
Höh,

Unfern von seiner Hütte, setzt
Sich in die Mittagssonn', und hauch't,
Mit ungewisser heifrer Stimme,
Da seiner Liebe Leiden aus.

“Willst du mich ewig denn
Nicht hören, Unerbittliche?
Wie lange soll ich deinetwegen noch
Umsonst den steilen Hügel steigen,
Auf deinem Wege dich umsonst
Erwarten, bis der kühle Thau der Nacht
Mein Haar benetzt, und mein Gewand
durchdringt?

Wahr



Wahr ist es: du bist schöner als der Mond,
Und reiner ist, und glänzender,
Dein holdes Angesicht, und Stralen streut
dein Blick,
Den hellen Augen gleich des königlichen
Stiers,
Der durch des Meeres Fluthen einft,
Agenors schöne Tochter trug.
Korallen gleicht dein Mund, die Stirn ist
Elfenbein.
Ein schwarzer Tannenwald umkränzt
So die beschneyte Flur, so steht dein Haar
Auf deiner weissen Stirn. Süß ist dein
Oden, süß
Wie Most, und deine Stimme tönt
Melodischer, als meine leere Flasche tönt,
Als aller Schellenklang aus meinen Triften
tönt.
Denn ich bin reich. Mein ist das Aeh-
renfeld,
Bis an den Fuß des rauchenden Gebirgs,



Mein sind in jenem Thal die Rinder alle-
samt,
Die Ziegen im Gebirge mein;
Aus meinen Ställen drängen tausend Scha-
fe sich,
Die Lämmer ungezählt;
Von allen diesen Hügeln rinnet Most
In meine Schläuche;
Mit ihrem süßen Golde füllt
Pomona meine Böden; meine Gärten
Sind Hufen lang, und Flora selbst bestellet
sie;
Aus Lindengängen glänzt mein Haus
hervor,
Ein Teich bespült es. Alles dieß, und
mehr,
Mehr als ich nennen kann, ist dein,
Wenn du mich liebst. Auch bin ich von
Gestalt
Nicht zu verachten. Jüngst in stiller
Flut
Hab



Hab ich mein Bild gesehn. In grossen
Locken wallt
Mein Silberhaar herab, und hell ist noch
Mein blaues Auge, Meilen weit
Schaut es umher und folgt in hoher
Luft
Der ersten Sängerin des jungen Früh-
lings nach.
Und diesen Stab? Den führ ich nur
Zu meiner Sicherheit. Und doch ver-
schmähst du mich?
Und gehst vorbey vor mir, und dankest
kaum
Wann ich dich grüsse? Ha! dich hat
vielleicht
Ein rosenwangichtes Gesicht geblendet,
Ein wollenhaaricht Kinn vielleicht,
Und eine glatte Stirn, noch von der Son-
ne nicht
Verbrannt, ein Knabe, der noch mit den
Lämmern spielt?



O traue nicht dem äußern Glanz allein!
Es wohnet bey dem reifen Alter Kraft;
Des Jünglings Lieb' ist nur ein Spiel.
Nicht Kränze send' ich dir, und Bluh-
men nicht;
Doch liebst du mich, so mach' ich dei-
nes Lebens Glück,
Und Silber geb' ich dir, und Gold, und
schmücke dich,
Den Töchtern des Olympus gleich.
O, gönne mir nur Einen Blick!
Entzeucht die milde Sonne doch
Dem Sohn des Unglücks ihre Stralen
nicht.
Auch mich verfolgt ein Gott, der mäch-
tigste
Von allen Göttern, wund von feinen Pfei-
len ist
Mein Herz. O, die du mächtiger,
Als alle Götter, meine Schmerzen stillen,
Und meine Wunden heilen kannst,
O,



O, Mädchen meiner Seele! kannst du
mir

Nicht Liebe geben, so versage wenigstens
Mir dein Erbarmen nicht! Denn fährst
du fort
Mich zu verschmäh'n, so schneidet mir der
Gram

Den mürben Lebensfaden ab.

Seit mir dein Bild vor Augen schwebte,
floh

Der Schlaf von meinem Lager, floh
Die Freud' aus meiner Brust. Seit du
von mir hinweg

Dein Auge wandtest, sah ich nicht
Den Reiz der Felder mehr, verstummte
mir

Der Vögel Lied, stieg mir kein Rosen-
duft

Von meinen Fluren auf. Und nun - - -
Ein Schatten beb' ich schon am Rande
meiner Gruft.



O Wahnsinn, der mein schwindelnd Haupt
verwirrt!

Wie lange jag' ich einem Schatten nach?
Ha! retten will ich mich! Dafern ich kann,
Dem Wellensturm entfliehen; oder finden
Am ersten Felsen meinen Tod."





VIII.

Der Winter.

An Doris.

Wie schön ist deine Wintertracht,
Wie reizend ist dein Silberkleid,
Dein Angesicht, wie freundlich!
Natur! wie lacht dein heitrer Blick,
Wie lacht er Freud' umher!
Wie mannigfaltig breitest du,
Den Hirten, deinen erstgebornen Söh-
nen,
Den unerschöpften Reichtum deiner
Schönheit aus!
O,



O, Doris ! glücklich bin ich, daß ich
 dir
 Erzählen darf, was meine trunkne Seele
 fühlt!
 Was wär' es, wenn ich tausendmal so viel,
 Für mich allein empfände?
 Was wär' es, wenn ich ohne dich, ein
 Gott,
 Im goldnen Himmelsaal,
 Mich nährte mit Ambrosia?

Ich bin ein Hirt und hab' ein Mäd-
 chen,
 Das Glück und Freyheit mit mir theilt:
 Bedarf ich mehr? Ihr Erdengötter, sagt;
 Sagt ihr Olympier: Bedarf ich mehr?
 Ja, Freundinn, ja! Dein Sonnenblick
 Hellet mir die Schöpfung auf, zertheilt
 die Nebel mir.
 Im wüsten Thal, das Schnee bedeckt,
 Im



Im schwarzen Tannenhain,
In dem bereiften krausen Busch,
Seh ich, und in des Dorfs berauchten
Hütten,
Ein Lustgehd', und im Getös des Stroms,
Und in den Stürmen hör ich Harmonie.

So mög' an deiner Seiten mir
Des Lebens Lenz verfließen! kömmt der
Winter einft,
Und deine Rosen sterben dann,
Und deine Stimme bebt, und meine
Schritte lenkt
Ein Dornenstab, und Reif bedeckt mein
zitternd Haupt;
Dann mag von uns der Tändeleyen
Chor,
Und Cypris kleiner Sohn entfliehn,
Der frohe Jugendspiele liebt:
Bleibt uns die weise Freude doch zu-
rück,

-IIA

Die



Die von der Unschuld stammt; bleibt
 Zurück, die frey von Leidenschaft,
 Gleich einem unbestürmten Bach,
 In blumenreichen Ufern fließt,



Die
 An-

A n n a n g.

Die Zeit so schnell verfliehet. Wie? wie
den dich die Müssen,
Mit dem Monarchen dich auf alle Welt
zurück?
Wie? oder glücklich ein warmer Liebes-
blick
zu deinem erwachten Bosen,
Der.

Die von der Dürstend Brunst; steht

vor der Liebe noch

stehet die von Leidenslust

Wird ein unauflösliches Band,

Es schmerzliche Uhm facht,

Es ist ein unauflösliches Band,

Es ist ein unauflösliches Band,

A n n a

Die von der Dürstend Brunst; steht

vor der Liebe noch

stehet die von Leidenslust

Wird ein unauflösliches Band,

Es schmerzliche Uhm facht,

Es ist ein unauflösliches Band,

Es ist ein unauflösliches Band,

Es ist ein unauflösliches Band,

An-



Schreiben an den
Komates.

Du fohst zu bald von hier. Wie? rie-
fen dich die Mufen,
Rief dein Homerus dich aufs stille Dorf
zurück?
Wie? oder schlich ein warmer Liebes-
blick
Zu deinem unverschanzten Busen,
Der



Der , so versucht dein kühner Muth
auch ist,

Gerade zu und sonder List,
Kaum einmal wiederholt, ich wette,
Dein armes Herz entflammt, dein Hirn
zerrüttet hätte?

Wie? oder stand vielleicht Urania
Auf ihrer heitern Warte da,
Mit dir bereit, sich in aetherischen Re-
vieren,

Auf unentdeckten Pfaden zu verlieren;
Bereit, zu zeigen, wie im Mond
Die Narrheit ungekränkt in allen Köpfen
wohnt;

Und wann mit guten, wann mit bösen
Influenzen,
Beym Niedergang und Aufgang Krebs und
Wage glänzen?

Vielleicht, daß in geheimer Dunkel-
heit,

Das räzelvolle Buch der Künftigkeit,

Das



Das noch kein Mensch verstand, kein
Mensch verstehen sollte,
Sie dir, und dir allein enträzeln wollte.
Freund! was dir immer auch dein stiller
Aufenthalt

Noch mehr versprach: du flohest uns zu
bald.

Ia, tanzte schon im Schatten junger
Meyen

Mit ihren Grazien Cythere gürtellos,
Ertönte schon die Luft von Flöten und
Schallmeyen,

Und Tellus öffnete den blumenträchtigen
Schoofs:

So rieth ich dir, mit allen Weisen,
Dem Chor der Freuden nachzuziehn,
Der stolzen Städte Rauch zu fliehn,
Aufs sorgenfreye Land zu reisen.

Allein, so folget dir die Langeweile
nach,

Mit



Mit hundert Stürmen heult der Unmuth
um dein Dach;

Es eilt von Albion aus seiner Felsenhöhle,
Es eilet über Land und Meer

Der Unhold Hypochonder her,
Und foltert deinen Leib, und foltert deine Seele.

Dann schwindelt dein Verstand, dann
schmeckest du kein Buch,
Umsonst bemühst du dich, beym Gefner
zu empfinden,

Der Wahrheit helle Spur beym Mendels-
sohn zu finden:

Dich heilet Tissot nicht, und Wolf macht
dich nicht klug,

Wenn dann noch ein wohlthätiger Be-
such

Vom nächsten Dorfe, dir die leeren Stun-
den kürzte,

Und Kohl und Rüben dir mit guter Laune
würzte;



So aber hat den umgestürzten Krug
Der wilde Wassermann bis auf den Grund
geleeret,

Ein weiter Ocean
Verbirgt des armen Wandrers Bahn,
Es scheint die Gegend umgekehret.

Ist Veit dein Nachbar dann dir zum Ge-
spräch zu dumm,

Und kannst du dich mit deinem Junker
nicht entschließen

Den warmen Pferdestall zum Zeitvertreib
zu grüssen,

Und ist dein Pfarrer fromm und
stumm:

Weh dir! du wirst in wenig Jahren,
Zum Heiligen vielleicht, vielleicht auch
zum - - - Barbaren.

Wohl also, dreymahl wohl dem Mann,
Der unabhängig auch in Städten wohnen
kann,

nl

D

Dem



Dem seine Wege nicht zur Winterzeit
verschneyen,
Der, wann die kühne Bosheit wacht,
In nebelreicher Mitternacht,
Nicht Einbruch darf, nicht Mörder
scheuen!
Er zögert in der Trägheit Armen nicht,
Den kurzen Schlaf verscheucht der laute
Ruf der Pflicht.
Zwar heischet nicht sein Stand verdunge-
ne Geschäfte;
Was ihn bestimmt, ist Wahl, ist Kennt-
niss seiner Kräfte,
Ist der erhabne Trieb, erst selbst belehrt
zu seyn,
Und dann mit patriotischem Bestreben
Des guten Samen auszustreun,
Ein unbelehrtes Volck zur Tugend zu er-
heben,
Sich, wenn es möglich ist, von eitler Ab-
sicht rein,



In dunckler Niedrigkeit dem Wohl der
Welt zu weihn.
So find ihm Jahre lang, die besten seiner
Stunden,
In aller Seligkeit der Wifsbegier ver-
schwunden.

Bald ficht er, froherstaunt, im Buche
der Natur,
Hier in des Meeres Grund, dort in des
Himmels Flur,
In Thälern hier, und dort am heulenden
Gestade,
Und in empörter Luft der Allmacht lichte
Pfade.

Bald ficht er, wie untrüglicher Ver-
stand
Den Sphären ihre Kräfte zugewogen,
Und dann für ewig mit verborgner Hand
Das Uhrwerk aufgezogen.



Mit heilger Wollust sieht er bald
Im gränzenlosen All der Freuden Aufent-
halt,
Nicht, was Trübfinnige mit Jammer oft
entdecken,
Ein weites Marterhaus voll eingebild'ter
Schrecken.
Er sieht, wie Gott, der seiner Hände Werk
nicht hafst,
Mit allgemeiner Huld die Schöpfungen
umfaßt,
Und wie den Himmlischen, bey einem
frühern Leben,
Er nur ein größres Maas von Seligkeit
gegeben.
Bald führt er vom Olymp der Seele mü-
den Blick
Zum engern Horizont und auf sich selbst
zurück.
Hier sieht er einen Gott mit geistigem
Vermögen
Der



Der Wesen Grund, das Reich des Mögli-
chen durchspähn,
Was war, was ist, was kommen wird, ver-
stehn,

Begriffe zeugen, und nach Willkühr sich
bewegen.

Und eben diesen Gott, mit Thränen sieht
er ihn

Von seiner angestammten Grösse
Herabgesunken, ihn, in eines Wurmes
Blöße,

Der Sinnen Knecht, von schändlichen Be-
gierden glühn.

Verfcherzte Hoheit wieder zu gewinnen,
Wagt er es dann die Mittel auszufinnen.

Er findet sie, der keuschen Wahrheit
Licht

Umleuchtet ihn; sein Glück ist seine
Pflicht.

O, eine leichte Pflicht: das höchste Gut zu
lieben,



Sein eigner Freund zu seyn,
In weiser Güte sich zu üben,
Und alles um sich her erfreun!

Wenn dann zu steten Grübeln nicht
geschaffen,
Ihm Glut und Kraft entgehn, die Nerven
ihm erschlaffen,
Verläßt er bald sein Haus, sieht auf be-
schneyter Flur
Im heitern Winterschmuck die freundli-
che Natur,
Besucht den Freund, besucht die Hütte
Verschämter Armuth, eilt verlassner Wai-
sen Bitte
Mit milder Hand zuvor, nützt hier durch
klugen Rath,
Dort durch das Beyspiel einer edlen That.
Bald sucht er, zur Erhohlung, in Ge-
schichten

Er



Der Vorwelt sich zu unterrichten.
Er sieht verborgne Weisheit überall,
Durch Tugenden ein Volk sich aus dem
Staub' erhöhen,

Zum Schrecken aller Welt Tyrannen un-
tergehen.

Die Wollust förderte stets ihrer Diener
Fall.

Scheinbarer Thaten-Glanz kann oft durch
Neuheit blenden;

Die Wahrheit aber reißt mit stets gerech-
ten Händen

Den Lorbeerkranz, den seine Zeit ihm
gab,

Dem Sieger Perfiens von seinen Schlä-
fen ab.

Der Gothen Karl, den jeder Knabe
kannte,

Der Kronen gab und nahm, er, den ein
falscher Streich



Des müden Glückes zum Euxin verbannte,
Gilt allen Klugen itzt Cervantes Helden
gleich.

Oft überfieht er auch die groſſe Men-
ſchenheerde,

Die mit ihm Einer Mutter Erde
Das Leben dankt, er ſieht dort von un-
reifer Art

Ein kränkliches Geſchlecht von Männern
ohne Bart,

Beſtimmt vielleicht, nach wenig Menſchen
Leben,

Aus harten Feffeln ſich zur Freyheit zu
erheben.

Dort trifft er Menſchen, die am hellen
Mittag blind,

An Geiſt und Körper ſchwach, beſeelte
Leichen find,

Und dort ein glücklich Volk, dem alles
Wiſſen fehlet,

Ein



Ein Volk das aus Instinkt das Gute stets
erwählet

Und Tugend sicht er unter allen Zonen,
In weisser und in schwarzer Haut,
Und Laster oft, davor dem dummen Kaf-
fern graut,
Gepflegt im Mittel aufgeklärter Natio-
nen.

Ein andres mal sucht er mit allen Mei-
sterstücken
Des Witzes und der Phantasie,
Mit allen Gattungen von Harmonie
Die müde Seele zu erquicken.
In Yoricks reizender Karrikatur
Belacht er dann die Höcker der Natur,
Sieht um sich her mit launischen Ge-
bärden
Den Küster und den Probst, den Junker
und den Knecht,
Selbst Evens lüsteres Geschlecht



In Schritt und in Galopp auf eignen Ste-
ckenpferden.

Im Fielding trifft er dann

Die Narren jeder Art und jedes Standes

an:

Er sieht, wie in der Welt, das Laster oft

mit Schrecken,

Sich in der Heiligkeit erborgte Tracht ver-

stecken,

Den dreisten Bösewicht, sieht er beerbt,

geehrt,

Die Tugend auf der Flucht, und Unschuld,

ungehört,

Des bösen Leumunds Last, gehöhnter Ar-

muth Plagen,

Der Bosheit Fesseln selbst, in finstern Ker-

kern, tragen;

In Augenblicken oft ein andres Spiel ge-

mischt,

Die falsche Lary' erkannt, den frommen

Schelm erwischt,

Er



Er sieht ein gutes Herz oft in der Brust des
Gecken,

Und keines Menschen Tugend rein von
Flecken.

Dann glänzet seiner heiffern Phan-
tasie,

Im königlichen Schmuck die hohe Poesie.
Sie führt ihn izt durch heerdenreiche Mat-
ten,

Wo Tityrus, in breiter Buchen Schatten
Auf Blumen hingestreckt, das Glück der
Götter fühlt,
Und seiner Dorilis ein süßes Liedchen
spielt.

Urplötzlich aber schlägt ein fürchterlich
Getümmel

Sein Ohr, die Erde bebt, sein Auge sieht
den Himmel

Nicht mehr, Mars der mit tausend Stim-
men ruft



Erhitzt die Kämpfer. Wie bestürmter
 Meere
 Getös' am Felsenufer, so erfüllt die Luft
 Der Kriegeswagen Donner, das Geräusch
 der Heere.

Vom Blute schwillt indeß bis in den
 Ocean

Der rauschende Skamander an.
 Er sieht erstaunt, die Wut der Sterblichen
 zu dämpfen,
 Die Blitze Jupiters vom dunklen Ida kampf-
 pfen;
 Die hohe Juno selbst verläßt den goldnen
 Thron,
 Und raset wider Ilion.

Dann eilet er, der kriegeriſchen Scenen
 müde,
 Mit ſeiner holden Führerin
 Zu Amors Myrtenhain und Bachus Lau-
 ben hin,



Wo mit Anakreons und Gleims und Uzens
Liede
So mancher Silberbach das enge Thal
durchrauscht,
Und mancher Jüngling ans Gestade
Gefesselt, eine schwimmende Najade
Sich ach! zu langer Qual, belauscht.
Dann heben ihn, o Göttin, deine Flügel
Zum Helikon, der über alle Hügel
Bœotiens bis in den Himmel ragt;
Hier sieht er oft auf unerflognen Höhen,
In sternenloser Mitternacht,
Den Sänger Thebens und Alcæen,
Und seinen jüngern Liebling sich erge-
hen,
Den ersten der in Rom ein Griechisch
Lied gewagt.
Hier sieht er Deutschlands Barden alle
wallen,
Die Rammlers Unterricht und Beyspiel
zog,



Und nie der Unfinn, allen zu gefallen,
Und nie der Flitterstaat von Albion be-
trog,
Dann glüht gemach ein patriotisch Feuer
In seinem Busen auf. Es ist geschehn:
Sein Trieb reißt ihn dahin, er kann nicht
widerstehn,
In seiner Hand ertönt die blöde Leyer,
Die Menschlichkeit und Recht, auch un-
géhört,
Aus inniger Empfindung lehrt,
Den Liebreiz ungeschminkter Tugend
preiset,
Sich keuscher Liebe nicht und unentweih-
tem Wein;
Gelehrtem Dünkel sich allein
Und falschem Witze widerspenstig weist.
Am Ende seines Wegs beut ihm der
Abend dann,
Bald in erwählter Freunde Kreise,
Beym



Beym weiten Deckelkrug, nach Deutsch-
lands alter Weise,
Ein herzerheiterndes gefundes Lachen an;
Bald zu Terpsichorens und Komus Fe-
sten
Eilt er, mit einer bunten Schaar von
Gästen,
Die Wolken seiner Seele zu zerstreun,
Und ungebundener und lauter sich zu
freun.

Hier drängt die Freude sich zu allen sei-
nen Sinnen,
Hier will ein zärtlich Lied sein fühlend
Herz gewinnen,
Dort winken holde Tänzerinnen,
Der ernste Spieltisch hier, und dort die
Symmetrie
Der Kochkunst, und der Taumelbecher
Harmonie.
Er, den des Weines Dünste nie berau-
fchen,



Studiert den Menschen hier aus seinem
 Hinterhalt,
 Wagt es auch in der lustigen Gestalt
 Verlarfte Thorheit zu belauschen,
 Zum rosenfarbigten verbreiteten Panier
 Versammeln Amor und Cythere
 Von Helden und Heldinnen, hier
 Siegreiche, dort bezwungne Heere.
 Den rasenden Tumult der unentschiednen
 Schlacht

Befänftiget oft Eines Blickes Macht.
 Der schöne Liebling kömmt als Sieger
 aus dem Streite
 Und glänzt, ein junger Gott, an seiner
 Göttin Seite.

Mit hohlem Aug' indess sieht auf die
 Königinn
 Des Bals, die neidische Gespielinn hin,
 Die ihr, dafern sie sich durch ihren Fall
 erhöbe,

Die



Die Blattern allenfalls zum andernmale
gäbe.

Auch drehet hier die Eitelkeit
Ihr farbicht Rad, die bald in Höflichkeit
Den hohen Sinn verbirgt und nur mehr
Stolz bezeuget,
Je tiefer unter uns sie sich herunterbeu-
get,

Bald einem jeden ohne Scheu
Mit ihrem Thun es sagt, mit allen ih-
ren Minen,
Dafs über ihm sie weit erhaben sey,
Er nur geschaffen ihr zu dienen.

Oft folgt er, schön gepaart,
Dem Schellenklang der bunten Schlitten-
fahrt;
Oft locket ihn zu ihren füßen Spielen
Thalia die des Lebens Scenen mahlt,
Und wann sie lehrt den Werth der Tä-
gend fühlen,

Das



Das Laster züchtiget und Spott dem Ge-
cken zahlt;

Oft im Kothurn mit ihrer Heldenmine,
Von Lieb' und Zorn entbrannt,
Und Urn' und Dolch in ihrer Hand,
Besteiget ihm Melpomene die Bühne,
Germaniens Melpomene, die noch viel
leicht

Den stolzen Nachbarinnen weicht;
Bald aber ihren Weg durch tausend
Schwierigkeiten
Sich zur Unsterblichkeit wird selber zu-
bereiten.

Freund! wenn vielleicht dein Dorf auch
Winterfreuden hat,
Uns unbekannt in der verwöhnten Stadt;
So laß uns ihren Reiz in vollem Lichte
sehen:
Wir wollen willig dir den Vorzug ein-
gestehen.

Lacht



Lacht aber uns ein günstiger Geschick,
Liefs sich zu uns die bessere Lust hernie-
der:
So fleuch, du meiner Scherze Freund und
meiner Lieder,
An meine treue Brust, die nach dir, klopft,
zurück!





Verzeichniß einiger Bücher,

welche

bey dem Verleger im Jahr 1772.

und 1773.

herausgekommen sind.

Blums, I. C. vermischte Gedichte, 8. 4 gr.

— — Zwey Gedichte, 8. 3 -

— — Lyrische Gedichte, 3te
Auflage, 8. 8 -

— — Idyllen, gr. 12. 8 -

Brocklesby, D. Rich. Oeconomische und medicinische Beobachtungen zur Verbesserung der Kriegslazarethe und der Heilart der Feldkranckheiten. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von D. Chr. Gottl. Selle, gr. 8. - - 14 gr.

Cu-



Cugnot, Herrn, Befestigungskunst im Felde
aus einem neuen Gesichtspuncte be-
trachtet, und aus den Urquellen der
Kriegskenntniß abgehandelt, 8. auf
fein Schreibpappier 1 thl. 4 gr.

— dasselbe, auf Druckpappier 20 gr.

Destouches, Herrn, sämtliche theatralische
Werke, Vter Theil, aus dem Franzö-
sischen, 8. - - - 16 gr.

Gerhards, Carl Abr., Beyträge zur Natur-
geschichte, Mineralogie und Chemie,
Erster Theil, mit Kupfern, gr. 8. 1 thl.

Die Holzhauer, eine komische Oper, 8 4 gr.

Marx, M. I. Observata quædam medica,
C. Fig. 8. - - - 8 gr.

Moissy, Herrn, Dramatische Schule des
Menschen, für die drey Alter des
menschlichen Lebens, aus dem franzö-
sischen, III. Theile, 8. - - 2 thl.

— *Jeux de la petite Thalie*, avec la sui-
te, III. Volumes, 8. - - 2 thl.

Selle, C. G. Rudimenta Pyretologiæ metho-
dicæ, 8. maj. - - 1 thl.



1000, -
April 85

Blum, Joachim Christian,

I. C. Blums Idyllen

Berlin 1773

P.o.germ. 132

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105874-8

VD18 11843659